

**Vortrag von OB Kessing zum Bietigheimer Tag 2018 am Sonntag,
25.02.2018, 11.15 Uhr, Stadtkirche Bietigheim**

Sehr geehrter Herr Dr. Claussen,

Lieber Herr Pfarrer Reusch-Frey,

lieber Herr Pfarrer Ritter,

sehr geehrte Damen und Herren,

herzlich willkommen zum diesjährigen Bietigheimer Tag auch von Seiten der Stadt Bietigheim-Bissingen. Es ist gut, dass diese Veranstaltungsreihe nicht abreißt. Das Gespräch zwischen der Evangelischen Kirche und der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands bereichert seit über 90 Jahren unsere Kommune und die Bürgerschaft. Die evangelische Kirche und die Sozialdemokratische Partei wirken mit der Stadt an diesem besonderen Tag zusammen, um sich Themen zu widmen, die über dem eigentlichen Tagesgeschäft stehen, Themen, die die Menschen in unserem Land bewegen, Themen, die die Gesellschaft ihren Werten näher bringen soll.

In diesem Jahr ist das Thema: „Respekt! Wege aus der zunehmenden Verrohung der Gesellschaft“ ein Hinweis darauf, dass wir möglicherweise Anlass haben, uns Sorgen zu machen.

Ein Blick auf die Medienlandschaft der letzten Wochen zeigt in bedrückender Weise, was ich meine. Da berichtet die WELT Ende Januar 2018, dass Rettungskräfte immer öfter selbst zur Zielscheibe von verbalen Angriffen oder sogar Gewalt werden. Die bitteren Erfahrungen, die die Rettungskräfte in Nordrhein-Westfalen in jüngster Zeit machen mussten,

sind leider keine Einzelfälle. Eine Studie der Universität Bochum belegt, dass jeder achte Feuerwehrmann und Rettungsdienstmitarbeiter schon einmal Opfer von körperlicher Gewalt geworden ist, mehr als jeder Zweite ist vor kurzem angepöbelt worden. Die Retter wurden angegriffen, während sie bei der Diagnose oder Erstversorgung am Unfallort waren – oft sogar vom Patienten selbst. Die Süddeutsche Zeitung berichtete ebenfalls im Januar 2018 über mehrere Attacken auf Polizeibeamte in Regensburg. In einer Nacht wurden dort unabhängig voneinander vier Übergriffe auf Beamte registriert. Ein Polizist brach sich dabei den Knöchel, ein weiterer

erlitt eine Schädelprellung mit Gehirnerschütterung. An Silvester gab es bundesweit zahlreiche Übergriffe auf Polizisten und Rettungskräfte.

Die Statistiken der Polizeibehörden in unserem Land wie in anderen Bundesländern weisen schon seit einiger Zeit solch verstörende Bilanzen aus. Selbst Tötungsdelikte sind kein Tabu mehr. Sehr oft stehen die Täter unter Alkohol- oder Drogeneinfluss, Schwerpunkt der Taten sind größere Städte. Oft eskalieren Situationen aus dem Nichts heraus, was es auch so schwierig macht, sie zu beherrschen. Auch unsere Polizei im Landkreis

stellt solche Tendenzen immer mehr fest. Ich erinnere an die jüngsten Auseinandersetzungen in Neckarweihingen, als es am Stand der Freiwilligen Feuerwehr zu Körperverletzungen und Schlägereien mit der Polizei kam. Die Polizei stellt immer öfter fest, dass Hemmschwellen zur Gewalt niedriger werden, dass die Menschen generell enthemmter sind. Die Sprache verroht immer mehr. Heute wird schon der Streifenpolizist mit „Bulle“ begrüßt und mit „Hurensohn“ verabschiedet – bitte verzeihen Sie mir die harten Ausdrücke an diesem Ort, aber sie entsprechen leider der Realität.

Wo früher am Unfallort Menschen bereit waren zu helfen, werden heute Fotos gemacht. Steckten früher die Hände in den Taschen, sind es heute die Messer. Liegt der Gegner am Boden, wird nachgetreten. Vertreter der Polizei beklagen, dass Respekt, Anstand und Achtung immer mehr verloren gehen – nicht nur gegenüber der staatlichen Autorität, auch gegenüber dem Mitbürger. Tabus, No-Gos gebe es nicht mehr, die Werte seien verhandelbar, Gewalt sehr schnell die Lösung. Ausländer, gerade auch Flüchtlinge, werden als Teil des Problems erkannt, sind aber eben oft

auch das Opfer. Zwar sind die Angriffe auf Flüchtlingsheime 2017 zurückgegangen. Dafür werden die Menschen jedoch immer öfter außerhalb der Heime angegriffen. Das Ausmaß der Fremdenfeindlichkeit ist immer noch beschämend.

Erschreckendes geschieht leider auch immer wieder an unseren Schulen. Die jüngste Tat, der Mord eines 15-jährigen Schülers an einem 14-jährigen Mitschüler in Lünen ist nur ein schlimmer Höhepunkt einer Reihe von Fällen unter dem Stichwort „Tatort Schule“. Viele von Ihnen werden sich

noch mit Grausen erinnern an den Amoklauf eines 17-Jährigen an der Albertville-Realschule in Winnenden 2009. Neun Schüler und drei Lehrerinnen sowie drei Passanten starben. Ich könnte Ihnen hier ohne weiteres 15 - 20 weitere Gewaltverbrechen an Schulen aus den letzten 15 Jahren mit ähnlichen Folgen aufzählen. Doch selbst wenn wir die Gewaltexzesse beiseite schieben und den Alltag in den Schulen betrachten, fällt auf, dass Mobbing, dass Vorurteile und Abgrenzungen immer alltäglicher werden. Die gezielte Herabwürdigung des anderen, das wiederholte, systematische Schikanieren Schwächerer mit dem Ziel, den

eigenen Status in der Gruppe zu steigern oder aufrecht zu erhalten, wird immer häufiger beobachtet. Unsere Schulen bieten inzwischen gezielte Programme an, in denen Schülern vermittelt wird, wie man Probleme richtig löst – nicht mit schlagen, beleidigen und mobben, sondern mit kommunizieren, mit einem respektvollen Umgang miteinander.

Dank an viele Stiftungen die solche Programme unterstützten, z.B. Wiedeking Stiftung.

Leider haben Schüler wie Erwachsene nur allzu oft auch unzählige schlechte Vorbilder – im Internet, in den Medien, im Alltag. Früher gab es „Ekel Alfred“. Dies war noch belustigend! Aber heute. Aus Amerika, dem Land, das einmal mit seinen Werten die Welt überzeugen wollte und sich zum Vorbild für Menschenrechte und Demokratie stilisiert hat, kommen derzeit leider nur verstörende Bilder. Ein Präsident, der beliebig Personen, die nicht seiner Meinung sind, beschimpft, der offen rassistisch agierende Gruppen verteidigt, der ausgrenzt und nur seine eigene Meinung gelten lässt, ist wahrlich kein Vorbild für die Menschen, weder in Amerika noch in

Europa oder sonst irgendwo auf der Welt. Und Männer, die ihre Macht über Frauen ausnutzen, die missbrauchen, erniedrigen, beleidigen, sind ebensowenig geeignete Vorbilder für einen respektvollen Umgang untereinander. Die metoo-Bewegung findet ja leider nicht nur in Amerika statt, sondern hat auch viel Resonanz bei den Frauen in unserem Land gefunden – obwohl wir die Gleichberechtigung im Grundgesetz verankert haben, obwohl es Antidiskriminierungsgesetze und viele Einrichtungen gibt, die Frauen helfen, wenn ihnen Gefahr droht. All dies ist aber anscheinend nicht genug, um solche Verstöße zu verhindern.

Beispiele dafür, dass Fair Play nicht selbstverständlich ist, finden wir zur Genüge leider auch im Sport. Doping ist eine Form des Regelverstoßes, aber viel alltäglicher sind die kleinen und großen Missachtungen des Mitspielers auf dem Feld. Sei es im Fußball, Handball oder anderen Sportarten – es ist fast schon zur Regel geworden, die Entscheidungen des Schiedsrichters anzuzweifeln, diese mit Beleidigungen zu überziehen und leider auch Gewalt anzudrohen oder sogar anzuwenden. Aber auch die sog. Schwalbe - denken Sie nur an den Riesen-Aufreger beim

Leverkusener Pokalspiel: der Trainer Heiko Herrlich fällt theatralisch zu Boden, nachdem ihn Gladbach-Spieler Denis Zakaria völlig harmlos berührte - oder das Vorspiegeln von Fouls wird geradezu zur neuen Sportart – wir alle sehen die Spieler wöchentlich im Fernsehen oder live auf unseren Sportplätzen, die so tun, als ob ein Regelverstoß geschehen sei, auch wenn es nicht so ist bzw. einen solchen praktizieren, völlig ohne Rücksicht darauf, ob der Gegenspieler schwer verletzt werden könnte.

Wundern wir uns da noch, dass Kinder diesen vermeintlichen Vorbildern nacheifern?

2003 konnten wir noch erleben, wie Jan Ullrich von der Deutschen Olympischen Gesellschaft die Fair-Play-Plakette des deutschen Sports verliehen wurde. Damit ehrte die DOG den Radrennfahrer für seine faire Geste auf der 15. Etappe der Tour de France, als dieser nach einem Sturz von Lance Armstrong wartete, bis sein ärgster Rivale wieder zu ihm aufgeschlossen hatte. Dies wurde damals als beispielgebend für den Nachwuchssport betrachtet. Heute warten wir auf solche Gesten vergebens. (Zwischenzeitlich wurde der Radsport von seiner eigenen Dopingproblematik überrollt!)

Ich will meine Liste des Grauens, der unzähligen Formen von Gewalt, Enthemmungen, des mangelnden Respekts nicht endlos weiterführen. Sie ist schon lange genug und erklärt meines Erachtens mit großer Deutlichkeit, wie berechtigt die Frage des diesjährigen Bietigheimer Tages nach Wegen aus der zunehmenden Verrohung der Gesellschaft ist.

Meine Damen und Herren, wir alle wissen. Es gibt in unserem Land viele Spannungen, die nicht selten polemisch und unerbittlich ausgetragen

werden. Es gibt viel Misstrauen gegenüber der Politik und ihren Repräsentantinnen und Repräsentanten, ja gegenüber der Demokratie.

Diskussionen, die Suche nach dem richtigen Weg zur Lösung von Problemen und zur Gestaltung unserer Zukunft, müssen sein. Ohne sie wäre eher Stillstand denn Entwicklung zu erwarten. Was uns aber bedrücken muss, ist das Ausmaß, das Hetze und Hass, die Schärfe, die die Auseinandersetzungen angenommen haben. Der Weg vom verbalen Shitstorm im Internet zur realen Brandstiftung ist leider manchmal nicht

mehr weit. Dazu trägt leider auch bei, dass Pegida und Co. Stammtischparolen salonfähig machen, den Ton in den Auseinandersetzungen verschärfen, Menschen, die anders denken oder anders leben, vehement ablehnen und damit der Frustration von Bevölkerungsgruppen, ihren Existenzängsten und Enttäuschungen politisch den Weg in die rechte Ecke bereiten.

Ängste sind leider immer ein schlechter Ratgeber, sie können dazu führen, sich abzuschotten, Gräben aufzureißen oder Mauern hochzuziehen. Es ist

durchaus richtig, die Ängste der Menschen ernst zu nehmen. Über Ängste muss man reden, sonst lassen sie sich nicht überwinden. Es gibt aber unterschiedliche Ängste. Manche beruhen auf Unkenntnis, auf Vorurteilen oder fehlenden Kontakten. Je weniger man von jemandem weißt, desto fremder erscheint einem der andere, je weniger Kontakt es gibt, desto stärker bleiben Pauschalurteile und Vorverurteilungen bestehen. So sind Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit meist dort am größten, wo kaum Juden oder Migranten leben.

Deshalb bringen uns Mauern oder gar das Schüren von Konflikten nicht weiter, sondern das Reden über Befürchtungen, ein offener Dialog und Begegnungen. Wenn Menschen unterschiedlicher Herkunft oder Konfession, unterschiedlicher Weltanschauung oder Lebensweise sich kennenlernen, gewinnen sie – vielleicht nicht sofort, aber doch langfristig – ein anderes Bild voneinander. Dann kann sich Verständnis oder gar Vertrauen entwickeln. Gute Beispiele sind die Städtepartnerschaften nach Krieg. Wo aus Feinden langfristig Freunde wurden und diese Begegnungen sind aus unserem Leben nicht mehr wegzudenken.

Toleranz, Respekt voreinander, die Bereitschaft, Konflikte gemeinsam zu lösen, all dies ist für unsere von Vielfalt geprägte Gesellschaft von existentieller Bedeutung. Unsere Gesellschaft wird vielfältig bleiben. Migration wird bleiben. Wir können uns nicht von der restlichen Welt abschotten – wir sollten es auch nicht wollen, denn wir würden uns damit selbst schaden.

Wir müssen dafür arbeiten, dass Respekt, die Achtung des anderen für eine funktionierende Gesellschaft wichtig bleiben. Respekt heißt, jemanden so wahrzunehmen und ihm gegenüber zu agieren, dass bei ihm das Gefühl entsteht, in seiner Bedeutung und seinem Wert anerkannt zu sein. Wir müssen jemanden, den wir respektieren, nicht unbedingt persönlich mögen oder mit ihm übereinstimmen. Wir müssen ihm aber das Recht zugestehen, seine Meinungen und Bedürfnisse frei zu äußern und zu leben, basierend auf der Erkenntnis, dass jeder Mensch gleich viel wert und gleich wichtig ist, unabhängig von Herkunft, Geschlecht oder Alter. Unser Grundgesetz

nennt es die Würde des Menschen, die unantastbar ist. Und dieses Menschenrecht nehmen wir alle wie selbstverständlich für uns selbst in Anspruch – es steht aber auch unserem Mitmenschen zu!

Im Sport gilt es, immer wieder und wieder auch dem Fair Play besondere Anerkennung zu zollen. Denn es gibt sie gottseidank auch noch: Sportler, die eben nicht foul spielen, die nicht ständig protestieren, wenn ihnen etwas Negatives widerfährt, die sich einfach aufrappeln und weitermachen. Ich möchte in diesem Zusammenhang an Gesa Felicitas Krause, die

deutsche Hindernisläuferin erinnern, die im vergangenen Sommer bei der Leichtathletik-Weltmeisterschaft in London im 3000 m-Hindernislauf unverschuldet stürzte und jegliche Medaillenhoffnung damit begraben konnte. Sie stand einfach wieder auf, kämpfte weiter und beendete den Lauf. Wir haben ihr dafür Ende des letzten Jahres einen besonderen Fair-Play-Preis, den „Sparkassen-Preis für Vorbilder im Sport“ verliehen – denn wir brauchen solche Vorbilder im Sport wie überall im Leben. Das Verhalten von Gesa Krause ist für mich sogar viel wertvoller als ein Medaillengewinn. Sie hat unglaubliches gezeigt, etwas, was in unserer

Gesellschaft eigentlich sonst gar nicht mehr wahrzunehmen ist: eine aufrichtige menschliche Haltung – die eigentlich selbstverständlich sein sollte. Für mich ist und bleibt sie damit Heldin.

Natürlich ist es nicht immer einfach, Respekt, Charakterstärke zu zeigen. Im Zusammenleben von Menschen, die unterschiedliche Vorstellungen vom Miteinander haben, die von unterschiedlichen Traditionen oder Kulturen geprägt sind, bleiben Konflikte nicht aus. Da hilft eben nur die persönliche Begegnung, das Reden und das Erklären, warum jemand so

reagiert, wie er reagiert. Ein funktionierendes Zusammenleben von Menschen basiert darauf, dass man die anderen als gleichwertige Menschen sieht – ihnen also mit Respekt begegnet. Das wird den Kindern an unseren Schulen vermittelt, das müssen aber auch die Erwachsenen immer wieder lernen. Dazu gehört ebenso, die Fälle mangelnden Respekts, von Gewalt, Mobbing oder anderen Formen der Herabwürdigung klar als unzulässigen Übergriff zu benennen, sie nicht zu dulden, sondern als das zu kennzeichnen, was sie sind: eine Gefahr für unsere Gesellschaft, für unsere Freiheit und Demokratie, für Rechtsstaatlichkeit

und Toleranz. Und damit eine Gefahr für uns alle, die wir gerne in einem Land und in einer Stadt leben wollen, in dem sich die Menschen wohlfühlen, unabhängig davon, was sie glauben, aus welchem Land sie kommen, welcher Ethnie sie angehören. In unserem Land muss auch der Starke dem Schwachen gegenüber Respekt zeigen, auch wenn der Schwache dazu verurteilt ist, schwach zu bleiben. Dies fordert unsere Kultur, die von der Gleichwertigkeit der Menschen ausgeht und von uns die Achtung der Menschenrechte verlangt. Unsere christliche Tradition verlangt

dies in gleicher Weise – hier treffen sich Staat und Kirche in unserem Land, hier werden wir sicher heute auch Übereinstimmungen finden.

Wir müssen täglich, jeder jeden an seinen Platz für Frieden, Freiheit, Toleranz und Respekt eintreten, ja kämpfen.

Wir haben uns durch eine Jahrzehnte lange Zeit des Friedens und des Wohlstands in einem komfortablen Zustand des Wohlfühlens eingerichtet. Das ist aber nicht selbstverständlich.

Demokraten, Christen, Menschen müssen dafür überall und stets dafür eintreten, dass es so bleibt! Wir dürfen die negativen Kräfte nicht frei walten lassen und müssen deshalb schon den ersten Anfängen wehrhaft entgegentreten. Das erfordert Kraft, Mut, Aufrichtigkeit und eine sehr hohe Frustrationsschwelle. Es gibt dabei viel zu tun und die Aufgabe und Verpflichtung dazu wird nicht geringer.

Ich bin gespannt, welche Erkenntnisse sich beim mittäglichen Podiumsgespräch dazu noch ergeben werden. Ich danke Ihnen für Ihre

Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen allen spannende Stunden und interessante Gespräche beim Bietigheimer Tag 2018.